

Ist die Arbeit eine Strafe?

Um das Unrecht, das die Besitzenden an dem großen Teil Beschloer durch übermäßige Ausbeutung verüben, gerechtfertigt erscheinen zu lassen, ist man stets bestrebt gewesen, die Verächter der Arbeit mit ihrem „Schicksal“ auszuöhnen, durch das, daß man die Arbeit als die natürliche Bestimmung des Menschen erklärt und damit diejenigen, die um künftigen Lohn schwer arbeiten müssen, als nun einmal dazu bestimmt zu trösten sucht. Ja, man geht sogar so weit, die Arbeit als die größte Wohlthat für den Verrichter derselben darzustellen; sucht man doch schon dem Arbeiterkinde unter verschiedenen Sprüchen auch den zurechtweisen in den Mund zu streichen:

Arbeit macht das Leben süß,
Müdet alle Laß,
Der nur hat Bekümmerniß,
Der die Arbeit haßt.

Sonderbar berührt es dann aber später den zu selbständigem Denken erwachten Arbeiter, wenn er sieht, wie gerade er, trotz der vielen Arbeit, schwere Sorgen und Bekümmernisse hat und sehr wenig ihm das Leben süß gemacht wird, derweil der Andere, der nicht arbeitet, der sogenannte „vom Glück begünstigte Mensch“, in „Saus und Braus“, in Luft und Leichtigkeit lebt. Kommt er dann zur Erkenntnis, daß die Vertheilung von Licht und Schatten im Leben denn doch so ungleich ist, daß dem Arbeiter die Last, dem Reichen die Luft des Lebens zugefallen ist, dann sucht man wieder andere Erklärungen hervor zur Rechtfertigung dieser sogenannten „natürlichen Zustände.“ Man verweist auf die Kirchenlehre, nach der die Arbeit dem Menschen als eine Strafe auferlegt ist wegen dem von Adam und Eva begangenen „Sündenfall.“ Die Unvollständigkeit wurde bestraft mit dem Fluche: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Gestützt auf diesen Theil der Kirchenlehre hat denn auch der Erzbiſchof von Köln die Arbeiter glänzlich gepriesen, daß sie zugelassen seien, durch Elend und Noth die Erbünde zu sühnen. — Das ist ein hartes „Glück“ und da ein Theil der Menschheit davon ausgeschlossen ist, so mußten die zu diesem Theil Gehörenden glückliche Unglückliche sein.

Heute ist in Wirklichkeit die Arbeit eine Strafe, weil sie so ungleich vertheilt ist, so schwer auf dem Einzelnen lastet. Die Arbeiter sind mit langer Arbeitszeit und mageren Löhnen bestraft, gestraft nicht wegen dem sogenannten Sündenfall der „ersten Menschen“ — denn wäre das, so müßten alle Menschen diese Strafe tragen — sondern in Folge der heutigen privatkapitalistischen Produktion. Die Arbeit würde den Charakter der Strafe verlieren, wenn die Hülfsmittel der Arbeit, die durch lange Kulturarbeit so sehr verbessert sind, zur Erleichterung der menschlichen Arbeit dienen würden. So lange sie aber nur zur Vermehrung des Reichtums der Unternehmer dienen und auch noch dazu benötigt werden, theuere menschliche Arbeitskraft zu ersparen und durch die dadurch vermehrte Zahl Arbeitssuchender den Lohn zu kürzen, durch übermäßige Arbeitszeit das Leben des Menschen zu verkürzen, — so lange ist die Arbeit eine Last, wird sie als Strafe empfunden. Freilich wird das Unrecht in allen Tonarten zu beschönigen gesucht; Gelehrte und Ungelernte beclien sich, in der heutigen Produktion wunderliche Reize zu finden, und sie suchen aus der harten Arbeit „Fleiß“, aus der Härte des Lebens „Poesie der Arbeit“ zu machen.

So hat denn auch ein Gelehrter von hohem Ruf, Herr Seignette, Professor der Naturwissenschaft in Paris, bei einem Schulfest in der „Carthoune“ die Frage behandelt: „Wer ist es, der heute noch die Arbeit als Strafe ansieht?“ Und er kam zu dem Resultat, daß bei den Hülfsmitteln, die die heutige Naturwissenschaft dem Menschen zur Verfügung stellt, die Arbeit ihren Charakter als Strafe verloren hat, daß sie Niemanden mehr übermäßig belastet.

Im Organ der Pariser Arbeiterbewegung, der „Bourse du Travail“, antwortet nun dem Herrn Professor ein Arbeiter, Leon Martin, sehr treffend wie folgt:

Herr Seignette ist ein Gelehrter, ein sehr großer Gelehrter.

Er ist Professor der Naturwissenschaften! Es wäre wirklich groß, wenn der Herr Doktor den Kindern, den jungen Leuten, welche berufen sind an dem sozialen Leben theilzunehmen, lehren würde, daß der Kampf des Lebens nur eine ge-

rechte, billige, menschliche Grundlage haben kann, wenn ein Jeder weiter nichts als das Wohlsein Aller im Auge hat.

Ist es so?

Herr Seignette selbst wird das nicht behaupten können.

Bevor wir die Frage, „die Arbeit sei keine Strafe“, im bejahenden Sinne beantworten, betrachten wir die Wesen bei ihrer Geburt. 1000 Kinder werden geboren an demselben Tage; 950 haben arme Eltern, 50 haben reiche Eltern. Niemand kann wissen, welches von diesen 1000 Kleinen das klügste, das am höchsten begabte sein wird.

Du, Gesellschaft, in deinem eigenen Klassen-Interesse (denn du wärest dumm, wenn du es aus anderem Interesse thun würdest), mahest dir an, es zu wissen, und du klaffst über die kleinen Kinder, bevor du von ihnen etwas anderes als ihren ersten Schrei gehört hast. Die 50 werden bis zu ihrem 25. Lebensjahre die hohen Schulen besuchen. Sie sind bestimmt: Aerzte, Richter, Ingenieure, Offiziere oder irgendwie andere Beamte zu werden. Die 950 andern, unter welchen es ganz gewiß höhere Intelligenzen giebt, werden für die Volksschulen bestimmt. Aus diesen treten sie mit 14 Jahren aus, sie wissen dann genug, um irgend ein Handwerk zu lernen. Wenn die ersten aus dem Gymnasium austreten, so etwa 20 Jahre alt, vollgepflegt voller Latein und Griechisch, haben die Söhne der Armen schon 8 bis 10 Jahre Fabrikarbeit, Arbeit in den Werkstätten oder in den Bergwerken hinter sich, sie haben der Gesellschaft und den Unternehmern schon Profite geliefert durch ihre Arbeit, die ihnen nur in dem Verhältnis zu ihrem Werthe von 4 zu 10 bezahlt wird.

Man hat die Kinder anvertraut der falschen Zivilisation, nichts giebt dir ein Recht, den größten und vielleicht den besten Theil derselben zu opfern. Man hat da gesagt: Hier sind junge Wesen, die den Abgang ersetzen sollen, verwende sie zum Nutzen aller.

Gaßt du das gethan? Du Gesellschaft, die du eben so stiefmütterlich als dumm bist. Nun komme her, siehe deine Bilanz!

Von denjenigen, die gestorben sind, hast du einen kleinen Theil genommen, und sie zu Privilegierten gemacht. Von allen anderen, von der großen Masse, hast du Unglückliche gemacht, welche du gequält hast, so weit es dir möglich war. Du hast sie zu Verzweifelten gemacht, die entmüthigt starben und in ihrem letzten Worte dir einen Ausdruck ihres Hasses zuriefen.

Und dennoch fährst du fort, mit den neuen Kleinen, die man dir anvertraut, ebenso zu verfahren.

Heba, korrupte Gesellschaft, die hast, daß du bankrott ist, daß du nur eine selbstsuchige, wilde, unmensliche Zivilisation besitzt, die bestimmt ist, binnen Kurzem zu verenden.

Ich, die unglücklichste Natur, die dir diese jungen Wesen anvertraute, die dazu dienen sollten, dich besser, gerechter, einsichtiger und glücklicher zu machen; ich, die ich nichts weiß von deinem Brauche, deinen Vorurtheilen, deinen Angetrieben, deinen Schelmenstreichen, deinem Kunstinteresse, ich sage dir, verurtheilte Gesellschaft, daß nach hundert Jahren diejenigen, die dann leben werden, nach den Gesetzen der wirtlichen Naturwissenschaft, der Wissenschaft, die vor Allem bestimmt ist, dem Gesamtwohl zu dienen, dein Anbenten versuchen werden, wie sie vor Scham erdlichen werden, daß die große Masse der Ausgebeuteten die Feigheit besaß, dich so lange zu dulden.

Ja! denjenigen, welche nach hundert Jahren leben werden, werden sich fragen, wie es möglich war, daß selbst in einer Republik einzelne Unternehmer ihren Besitz nach Milliarden beziffern, während hunderttausende, die man zu den Arbeitern zählt, nicht wissen, wie sich kleiden, wie wohnen, wie sich nähren.

Man wird es nicht begreifen können, wie es zungab, daß Aktionäre, obgleich sie nichts thaten, ständische Dividenden bezogen, während die Bergarbeiter kaum drei Mark täglich für die Arbeit eines Straflagers erhielten, für eine so abschreckende Arbeit, daß ein Verwalter sie nicht für 100 Mark täglich übernehmen würde.

Sie haben gefragt, Herr Seignette: „Wer betrachtet heute noch die Arbeit als eine Strafe?“ Wozu müßt Ihnen Ihre Wahrheit, Ihre Wissenschaft, wenn Sie das nicht wissen? wenn Sie nicht wissen, daß es Glasarbeiter giebt, die mit

35 Jahren vollkommen verbrannt sterben. Steinen, die in derselben Zeit ihre Lungen verbraucht haben? Haben Sie nie eine große Fabrik, eine große Manufaktur gesehen? Haben Sie einmal von Kochöfen reden gehört? Auf, Sie haben Ferien, gehen Sie nach einem Seebade und lassen Sie sich die Heizräume eines atlantischen Dampfers zeigen. Treten Sie ein in diese Hölle und Sie werden sich vielleicht ein wenig davon Rechenschaft geben können, was „Arbeit“ für diese Elaven ist, für diese Gemarterten, für diese Gefolterten des Kapitalismus.

Was mich in Erstimmen setzt, Herr Professor, ist, daß Sie nichts von der Thatsache gehört haben sollten, daß es einige Hunderttausende von Bergleuten giebt. Bitte, steigen Sie doch einmal in eine Grube 500 bis 600 Meter tief hinab und besuchen Sie nur während einer Stunde die Grundhöhlen. Sie werden da Arbeiter finden, die traurig, ergeben in ihr Geschick, und entkräftigt Kohlen lospacken. Wenn Sie das gesehen haben, dann werden Sie vielleicht doch glauben, daß auch heute noch die Arbeit eine Strafe ist.

Sie ist noch nach einer anderen Richtung eine Strafe: Verwalter, Grundherren, Beamte jeder Art verachten den Arbeiter und machen ihm das Leben so sauer als möglich durch Strafen, beleidigende Worte, die er zu tragen gezwungen ist, bei Strafe des Verlustes der Arbeit.

Wissen Sie das nicht? Herr Professor!

In hundert Jahren wird es nicht mehr so sein. Die Professoren werden dann vielleicht nicht gelehrt sein, als Sie, Herr Professor, aber sie werden nicht mehr so reden wie Sie. Wenn sie es aber thäten, würden sie keine Zuhörer haben.

Lehrlingswesen.

Die Gewerkschaften beschäftigen sich seit der Zeit ihres Bestehens mit der Regelung der Lehrlingsfrage. Es ist dies eine die gesamte Arbeiterschaft interessirende Angelegenheit, weil durch das Ueberhandnehmen der Lehrlinge und die mangelnde Ausbildung derselben man sich in seinen Interessen geschädigt sieht. Jedoch ist eine Verringerung der Lehrlingszahl in irgend einem Gewerbe wohl unnötig, denn nur durch die Konsumtionsfähigkeit der großen Masse der Bevölkerung, durch die dadurch eingetretene Geschäftshochung und durch den geringen Export vermöge der Jölle u. s. w., ist die Produktion erheblich zurückgegangen, finden täglich Arbeiterentlassungen statt; und dadurch erhöht sich die Zahl der Lehrlinge prozentual den Gesellen gegenüber, da doch selbstverständlich der Geschäftsinhaber die theuren Arbeitskräfte der Gesellen entläßt und die billigen der Lehrlinge behält.

Die Ausbildung des Handwerks-Lehrlings hat, wie die gesamte Produktion überhaupt, mit der sich immer mehr entwickelnden Technik fortschreitend eine bedeutende Aenderung erfahren. Die alten Zünfte boten in der Meisterprüfung einerseits und in der Leistung des Gesellenstücks seitens des ausgebildeten Lehrlings andererseits positive Bürgschaften für die richtige Erlermung des Handwerks. Durch die Aufhebung der Zünfte sind diese Garantien vielfach beseitigt worden. Ferner kam in der Zukunft hinzu, daß die Handwerkslehre keine inhaltlose Phrase war, sondern in der That ein bedeutender moralischer Faktor. Mander Meister mag aus reiner Liebe zum Handwerker den Lehrling theoretisch und praktisch ausgebildet haben; er sah in ihm den Vertreter seines Berufes, den Erben seiner Fertigkeiten und Fähigkeiten, und deshalb genoh der Lehrling zum größten Theil eine bessere Ausbildung wie heute. Das ist heute Alles anders. Jeder Geschäftsinhaber, und er ist auch von dem betreffenden Fabrikationszweig keine Ahnung, genießt das Recht, sich Lehrlinge zu halten. Der Volksschullehrer, der den kleinen sechsjährigen Kindern das ABC beibringen hat, muß erst die zum Lehrberufe notwendigen Studien gemacht und sich über seine Kenntnisse und pädagogischen Fähigkeiten durch eine Prüfung ausgewiesen haben. Der gewerbliche Lehrherr hat das nicht nötig. Er selbst kümmert sich, da er oftmals ja auch kein Verständnis von der Fabrikation hat, um die Ausbildung des Lehrlings nicht, ihm liegt auch namentlich daran, eine recht billige Arbeitskraft zu haben, er überläßt also die Ausbildung des Lehrlings den Wertführern oder Meistern, welche oftmals zu neuem dazu sind, und so

find die Lehrlinge auf die Gesellen angewiesen — soweit es denen die Zeit erlaubt, sich mit ihnen zu beschäftigen — welche aus Mitleid und Barmherzigkeit an ihrer eigenen Person so viel thun, als in ihren Kräften steht und ihre eigene natürliche Vergabung es zuläßt; ist letztere nicht bedeutend und hat der Lehrling nicht das sonderbare Glück, nach der Lehrzeit als „Ausgelernter“ eine tüchtige Werkkraft zu fassen, wo er sich ausbilden, eigentlich erst lernen kann, so fällt er in den allgemeinen gewöhnlichen Strudel, der mittellos täglich so Viele herunterzieht — er wird arbeitslos von einem Fabrikanten zum andern gejagt, die, obgleich schlecht gelernte Lehrlinge, doch tüchtige Gesellen haben wollen, und er sinkt wirtschaftlich herab auf die niedrigste Stufe des Proletariats. Diese mangelhaften Arbeitskräfte sind es, welche durch ihre Nichtleistungsfähigkeit sich billiger anbieten, die Hausindustrie vermehren, ja später selbst Lehrlinge „züchten.“ Es ist Thatsache, diese halten sich Lehrlinge; sie produziren irgend einen Massenartikel und machen es so möglich, durch die billige Arbeitskraft des Lehrlings ihre Lebensbedürfnisse zu befriedigen; die Ausbildung dieser Bauernswirthen mag sich Jeder selbst vor Augen führen. Das sind die Früchte der gewissenlosen Lehrlingszucht, sie helfen die Fabrikation auf das niedrigste Niveau herabdrücken und sie sind oftmals die ersten — Streubrecher.

Nun kommt noch hinzu, daß der Lehrling bei der heutigen spezialisirten Produktionseintheilung nur auf einen Artikel ausgebildet wird; ist der Bedarf für diesen einmal sehr gering, so steht der Gelehrte vor der Alternative, arbeitslos zu werden oder einen anderen Erwerbzweig zu suchen. Und so hört man denn auch oft, daß nach vierjähriger Lehrzeit der Betreffende Stellung sucht als Staats-, Eisenbahn- oder Postangestellter, da er hier ein regelmäßiges Einkommen genießt, und sollten es auch nur 1,75 bis 2,50 Mark pro Tag sein; oder er sucht Stellung als Arbeiter-mann oder Hausdiener. Allerdings ein sonderbares Merkmal und ein Fragezeichen unserer Zeit!

Es ist begreiflich, daß zur Erlernung eines Artikels der Mensch nicht nötig hat, vier Jahre sich dieser Aufgabe zu widmen, der Lehrling also zu anderweitigen Zwecken gebraucht werden muß; und so wird er auch thätiglich zu allem Möglichen und Unmöglichen herangezogen, vornehmlich als Kaufbursche (man denke wie billig, 3 bis 4 Mk. pro Woche, ja viele Lehrherren verlangen gar noch Lehrgelder), oder als Dienst- und Kinderwärter u. s. f. — Die Eltern und Vormünder legen gewöhnlich einen Werth darauf, den aus der Schule Getretenen, etwas lernen zu lassen“, sie erhoffen durch diese gutgemeinte Absicht, den ins Leben Tretenden ein Fortkommen, eine Lebensstellung zu ermöglichen; doch wie vielfach schlägt dieses in das Gegenteil um. Der Ausgelernte, welcher namentlich als Stütze der Familie dienen soll, liegt dieser durch die eingetretene Arbeitslosigkeit, die namentlich in letzter Zeit ohne Ende ist, zur Last und hilft somit die Noth vermehren, statt, wie geschlo, vermindern. Er kann also sich als einzelne Person nicht ernähren, wie soll er erst seinen gesellschaftlichen Pflichten und seiner Familie gegenüber, sowie seinen staatlichen Pflichten nachkommen? Darum fragt aber die heutige Gesellschaft nicht; der Kapitalist beutet aus, verdient, profitirt ohne Aufenthalt, ohne Genickgränzen, ohne Ende; auch der Kleinverbreitende handelt nicht besser.

Ebenso steht es mit der geistigen Ausbildung des Lehrlings. Der Lehrherr hat doch zugleich die Pflicht, auch für dessen geistige Ausbildung Sorge zu tragen, ihn anzuhalten Fach- und Fortbildungsschulen zu besuchen. Aber das Gegenteil geschieht. Gewiß besteht eine geistliche Pflicht, dem Lehrling die Zeit zu seiner geistigen Ausbildung zu gewähren, auch haben wir ein Gesetz zum Schutze jugendlicher Arbeiter, aber in den meisten Fällen kommt es den Lehrlingen nicht zu Gute. Der Lehrling wagt nicht, sich dieses sein Recht zu verlangen, um sich nicht Gehör auszusprechen, oder gar unter einem anderen Vorwande entlassen zu werden; denn was kümmert denn die Fabrikanten und den ausübenden Kleinmeister die geistige Ausbildung des Lehrlings, wenn er Ueberzeitarbeit verlangt? Ja, der Lehrling ist oft unfrieden, diese leisten zu dürfen, um eitle Frennige Taschengeld zu haben, denn ihm geht es nicht wie dem Bourgeoisöhnchen im gleichen Alter, der täglich eitle Mark ver-

braucht. Von den 3 bis 4 Mt., die dem Lehrling in größeren Geschäften als Entschädigung gegeben werden, erhält er nicht, die Eltern brauchen diese wöchentliche Zuhilfe, sie warten ja schließlich darauf, daß ihr Sohn auch schon etwas verdient. Das Wenige, was ihm die Volksschule geboten hat, wird verworfen, er wird nur noch physisch angestrengt — man kann in Betreff der Bildung sagen: Er hat nichts dazu gelernt, aber vieles vergessen. — Durch diese gewissenlose Ausbeutung werden aber manchem jungen Mann die Klaffengänge schon klar, er wird von der proletarischen Bewegung ergriffen, er wird frühzeitig ein Mitglied in der endlosen Kette der Freiheitskämpfer.

Um dieser Lehrlings-Züchterei und Ausbeuter entgegen zu treten, und namentlich um sich selbst zu schützen und das Gewerbe nicht weiter sinken zu lassen, auch um die Arbeitslosigkeit einzuschränken u. s. m., sind verschiedene Gewerkschaften auf die Idee gekommen, die Eltern und Vormünder überhaupt in den Zeitungen zu warnen: diesen oder jenen Beruf die jungen Leute nicht lernen zu lassen. Das ist aber nach unserer Ansicht falsch! Denn welcher Berufsweig könnte sich dieser Warnung nicht anschließen? Schlechte Arbeitsbedingungen und Ueberproduktion herrschen überall, auch in geistigen Berufen. Das hat erst in letzter Zeit der Verzechtongsschmerz bewiesen. Auch hier war die Beobachtung gemacht, daß sich die Zahl der Ärzte, trotz der auch erfolgten Warnung, vermehrt hat prozentual den Patienten gegenüber, und diese auch durchschnittlich — ihre gesellschaftliche Stellung in Betracht nehmend — über ein sehr geringes Einkommen verfügen.

Durch dergleichen Palliativmitteln können unerträgliche Zustände nicht aus der Welt geschafft werden. Die Lehrlingsfrage kann nur, wie die allgemeine Regelung der Arbeitszeit, die Einführung der Sonntagsruhe, die Abschaffung der Hausindustrie, die Arbeitsnachweise, die gefundenen Arbeitslokalen, die Gewerbeinspektion u. d. durch die Gesetzgebung durchgreifend und einheitlich geregelt werden.

Korrespondenzen.

Achtung! Alle reisenden Verbandsmitglieder machen wir ganz besonders darauf aufmerksam, Hamburg wegen der hier grassirenden Cholera-Gefahr zu meiden.

Es sind bereits zahlreiche Erkrankungen vorgekommen und ist das Ende der Epidemie nicht abzusehen. NB. An unsere Mitglieder siehe Inserat.

Hamburg, den 29. August 1892.

Der Vorstand des Vaterlandvereins zu Hamburg.

Ein Märtyrer.

Eine Episode aus dem modernen Leben. Von J. E. D.

Er war ein echter, ein wirklich wahrer Arier. Sein Wahlpruch war der des königlich preussischen Hofhistoriographen Tertziotti: „Die Juden sind unser Unglück.“ Die Wahrheit dessen hatte er zu seinem Leidwesen am eigenen Leibe erfahren müssen. In der engereinnen Umgebung seiner Jugend hatte er es nicht für möglich gehalten, daß Angehörige jener „Nation der Ausgestoßenen“, wie er sie jetzt so oft nannte, ihre „Unerschämtheit“ so weit treiben konnten, wenn ungewissheit legitime Sprossen teutscher Nation sich herabließen, von Jenen kleine finanzielle Gefälligkeiten zu akzeptieren, gar auch die Rückzahlung dieser gelegentlichen Vorstöße zu verlangen. Aber diese „gottverlassenen Altruistenmenschen“ waren nicht einmal damit zufrieden, sie beanspruchten, gestützt auf ihren Schein — wer wußte doch so leicht einem lumpigen Papierchen eine so große Bedeutung beizulegen — sogar ihre Prozenz. Solcher Bücher ist natürlich einer echten deutschen Mannesseele ein furchtbarer Greuel.

Von der Stunde an, da er baare fünfshundert Mark zurückzahlen mußte für nur erhaltenen vierhundertunfünfzig, hatte unser Held sich einen heiligen Schwur geleistet, der eigentlich zwei Schwüre umfaßte. In der ersten Hälfte sagte er einige Fehde an allen Abstammungen der Kinder Israels, in der zweiten schwor er, nie wieder einen Juden — anzupumpen; vorzüglich fügte er jedoch hinzu: wenn nicht äußerlich dringende Umstände ihn dazu nötigten. Er wollte nicht länger seine wertvolle Rundschau an diese unandabaren Menschen wegwerfen.

Um den ersten Theil seines furchtbaren Schwurs zu erfüllen, ging er unter die Schriftsteller. Sein langvoller Name: Werner Rabe von Bichelbach-Büchelberg wurde bald der Schweden aller Juden und er selbst, der mit der Bezeichnung der Jüdenanzüchter aller Zeiten, welche zwar die Schmerzen ihrer Hüternagen fühlen, die aber zu schwarz von Begierdenvermögen sind, um einzusehen, daß das moderne enge Fräzeng die Ulfahrt ihrer Schmerzen sind.

Rechnungsweg. Am 20. August hielten wir unsere Generalversammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Geschäfts-, Kassen- und Bibliotheksbericht; 2. Ergänzungswahl des Gesamtvorstandes; 3. Diskussion über das graphische Kartell; 4. Erledigung der gestellten Anträge; 5. Bericht des Vertrauensmannes; 6. Verschiedenes und Fragekasten. Kollege Schwon gab den Geschäftsbericht vom zweiten Quartal; danach erlegte der Verein seine Geschäfte in drei Mitglieder- und einer Generalversammlung; eingetreten sind 3, zugereist 6, und abgereist 8 Kollegen, bleibt Mitgliederzahl am Schluß des Quartals 18. Kollege Michalski verlas darauf den Kassenbericht. Die Einnahme ergab 53.45 Mt., die Ausgabe 43.48 Mt., bleibt Rest 9.97 Mt., dazu 31.37 Mt. vom vorigen Quartal, bleibt Kassenbestand am 1. Juli 41.34 Mt. An Reiseunterstützung wurden 13.25 Mt. gezahlt. Kollege Ude erstattete den Bibliotheksbericht: Die Einnahme betrug 14.41 Mt., die Ausgabe 6.40 Mt., bleibt in Kasse 8.01 Mt. Die Bibliothek enthält 19 Bände verschiedenen Inhalts und 14 Hefte der Berliner Arbeiterbibliothek.

Bei Punkt 2 der Tagesordnung wurde Kollege Ude als Bibliothekar wiedergewählt, Kollege Wiegand wurde als Schriftführer für den zur Ferienkolonie ausreisenden Kollegen Klar und als Revisor für das 3. Quartal wurden die Kollegen Wiegand und Boile gewählt. Zu Punkt 3 wurde der Entwurf des Verbandvorsatzes aus Nr. 26 der „Buchbinder-Zeitung“ vorgelesen und der Vorsitzende Kollege Schwon beauftragt, sich wegen Abhaltung einer graphischen Versammlung mit den Buchdruckern in Verbindung zu setzen. Zum 4. Punkt kamen zwei schriftliche Anträge zur Verlesung: der 1., die Erhöhung unserer Reiseunterstützung betreffend, wurde abgelehnt, der 2., unsere Generalversammlung am ersten Sonntage im Quartal abzuhalten und die Restanten zu verlesen, wurde angenommen.

Zu Punkt 5 sprach der Vertrauensmann bei dieser Generalkommission über die Arbeitsweise, Fabrikordnungen und ersuchte die Kollegen, welche Arbeitsordnungen besitzen, ihm dieselben zur statistischen Verwendung zuzustellen. Auch machte Kollege Schwon bekannt, daß am 28. August ein Gewerkschaftsfest stattfinden und ersuchte um rege Theilnahme.

Unter Punkt 6 wurde beschlossen, Demjenigen zu 5 Pfg. zu befreien, welcher ein Buch länger als 3 Wochen behält. Ein Antrag, die Auszahlung des Reisegeldes zu verändern, wurde verurteilt. Der Fragekasten enthielt eine Frage, welche zu Gunsten der Bibliothek ihrer Beantwortung fand.

Kollege J. A. Weinstäber, im vorigen Jahr Mitglied in Darmstadt, wird gebeten, seinen Verpflichtungen im hiesigen Verein nachzukommen. Kollegen, welche dessen Aufenthalt wissen, werden ersucht, uns denselben mitzutheilen.

Die Regimentsausgeber werden gut thun auf die Regimentsbücher zu achten und sich auch die letzte Arbeitsbestimmung vorlegen zu lassen. Hier ist es vorgekommen, daß ein Kollege irrtümlich das Reisegeld erhielt, welcher ein Vierteljahr in Schwerin gearbeitet hatte, ohne sich dem Verband anzumelden, und der darauf ausging, die Reiseunterstützung nochmals zu

Seine Artikel, die er für den allwöchentlich unter Aufsicht der Öffentlichkeit erscheinenden „Antijud“ schrieb, wurden von den Gläubigen — nicht zu verwechseln mit den Gläubigen — seiner Gemeinde mit Heißhunger verschlungen, mit bewiesenen Heißhunger, mit dem ihr Verfasser darin die Juden halbwegs weise verprügte. Ausserlich sah man es diesen Schmerzkindern Rabe-Bichelbach-Büchelberg's Geistes ja auch nicht an, daß sie das Verdauungsresultat möglichen sechsmonatiger Frühkudungabe waren. Welchen echten Artermagern müde auch nicht den ganzen Tag ein Gefühl des Unbehagens plagten, eine unangenehme Leere, wenn nicht wenigstens einer der gebasteten Semiten die Grundlage des täglichen „geistigen“ Verdauungsprozesses bildete?

Mit seiner literarischen Thätigkeit glaubte jedoch Herr Werner Rabe von Bichelbach-Büchelberg seinem furchtlichen Schwur noch nicht genug getan zu haben. Zwar sagte er, daß die allwöchentlichen Zeitungsartikel mehr und mehr sein ganzes Leben erschöpfen; um die nötigen Reaktionsdrücke zu finden, welche die stille und laute Bewunderung seiner Anhänger hervorriefen, mußte er seine Aufmerksamkeit immer öfter zu dem berühmten Sonnenstein'schen Schimpfwörter-Regiment nehmen. Dieses war aber auch eine schier unerhörliche Fundgrube. Sie hatte zwar mit anderen Gruben, die ebenfalls zur Ansammlung animalischer Abfallerzeugnisse dienen, das gemein, daß anständige Menschen ihnen gern aus dem Wege gehen; das hinderte unsere Helden jedoch nicht, mit derselben Wollust, welche gewisse Thiere besetzt, wenn sie sich in den letztgenannten Gruben wälzen, sich immer tiefer in seine Fundgrube hineinzuwühlen. Er mochte sich dabei in ihm unbekannt eine gewisse Wohlwollendigkeit mit jenen nützlichen Thieren geltend machen; zuletzt diese doch — wenn auch nur negativ — gewissermaßen auch zu seiner eigenen Parzei.

Die gefagte, genügte aber unserm Helden dieser literarische Kampf gegen Alles, was nur Nähe in diesen Geruch bringen ließe, noch nicht; er verprügte „den Horn der freien Rede“ in sich erwachen und erdte sich deshalb auch die Abwertrübne zum Kampplapp. Da die Produktion seiner Gießestige ihm sehr viel Mühe und so:

holen. Derselbe arbeitete 8 Tage hier am Ort, kam in die Versammlung, beanpruchte die höchsten 2 Glas Bier und eine Sammlung zu veranstalten, wurde aber von verschiedenen Kollegen als schon einmal hier durchgereist erkannt. Für ihn ist damals als Nichtverbandsmitglied in der Versammlung gesammelt worden und glaubte er jedenfalls, daß es nochmal geschehen würde. Die Legitimation wurde ihm sofort abgenommen. Es ist dies der Kollege Max Wünicke, geb. 3. März 1872 zu Görlitz, war 13 Wochen Mitglied in Altenburg.

Sämmtliche Vereine werden gebeten, die reisenden Mitglieder über ihre Pflichten zum Verband aufzuklären, damit berattene Fälle vermieden werden.

Der Vorstand. J. A. G. K.

Postsk. l. Mt. Am Sonntag den 31. Juli hielten wir unsere vierteljährliche Generalversammlung ab mit der Tagesordnung: Geschäfts- und Kassenbericht, Bibliotheksbericht, Verschiedenes und Fragekasten. Dem Geschäftsbericht nach wurden vier Mitglieder- und eine Generalversammlung abgehalten, die regelmäßig besucht wurden. Die Einnahme betrug mit dem Bestand vom 1. Quartal 70.28 Mt., die Ausgabe 38.34 Mt., bleibt Bestand 31.94 Mt.; das Vermögen hat sich vermehrt um 4.51 Mt. Die Zahl der Mitglieder betrug am Schluß des Quartals 15. An Reiseunterstützung wurde gezahlt 5.50 Mt. Die Revisoren bestätigten die Richtigkeit der Bücher und Kasse, worauf dem Kassier Decharge erteilt wurde. — Unter Verschiedenem wurde betreffs der vielen Restanten beschlossen, dieselben nach dreimaliger Aufforderung zum Zahlen in der „Buchbinder-Zeitung“ zu veröffentlichen. — Die Zahl der vorhandenen Bücher betrug 26; die Öffnung der Sammelbüchse für die Bibliothek ergab 2.84 Mt. — Nachdem noch einige kleinere Vereinsangelegenheiten erledigt waren, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die Organisation.

Im Januar d. J. waren wir mit einem Gesuch an die hiesige Janung getreten bez. Regelung des Arbeitsnachweises, da der Nachweis der Janung sehr viel zu wünschen übrig läßt und wir denselben gern in unseren Händen haben wollten. Da wir indes gar keine Antwort bekamen, richteten wir eine Anfrage an den Obermeister der Janung und erhielten zur Antwort, daß er unser Gesuch auf der Diätversammlung vorlegen wollte und sollten wir sofort Antwort erhalten. Derselbe ließ jedoch auf sich warten und beschloffen wir eine nochmalige Anfrage, als wir Ende Mai Bescheid erhielten und zwar: Unser Gesuch zwecks Regelung des Arbeitsnachweises wurde abgelehnt, da derselbe in seiner jetzigen Form vollaus genügt, im übrigen wären sie gerne geneigt mit bei Janungsmeistern beschäftigten Gehilfen in Verbindung zu treten und läßen sie einer Eingabe von bei Janungsmeistern beschäftigten Gehilfen in ihrer Quartalsversammlung entgegen. — Daß der Arbeitsnachweis der Herren Janungsmeister denn doch nicht vollkommen ist, ersieht man wohl am besten daraus, daß die Herren, wenn sie Gehilfen brauchen, zu dem Nachweis unseres Fachvereins kommen und um Aufschüfung von Gehilfen bitten. Der andere Theil des Schreibens bekannt deutlich, daß die Herren Janungsmeister

Allen viel Nachschlagen verursachte, mußte er notgedrungen mit seinem Schape hausbäckerlich umgehen. Genial, wie er nun einmal war, fand er ein süperbes Mittel, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. „Was man schreibt, kann man auch reden.“ sagte er sich. Besagt, gethan. Nachdem er aus irgend einem Buch möglichst nett abgerundetes Material für seine Artikel „exzerpirt“ und diesen Stoff, mit einer Aufsehe aus dem Sonnenstein'schen Schimpfwörter-Regiment durchsiebt, sein fäuberlich gedruckt vor sich hatte, trug er ihn seinen anständigen Zuhörern „in freier Rede“ vor, ihn dabei nur noch mit etlichen derben Joten und Kalauer nispind, die, schwarz auf weiß gedruckt aufmarschieren zu lassen, selbst er sich schämte. Für die Qualität derselben ein bedenkliches Zeugnis.

Doch das Verhängnis schwebte auch über seinem Haupte.

Sein neuester Artikel war mit geändertem Titel als Vortragsthema für eine Versammlung seiner Anhängerschaft angekündigt. Da mißliche sich der Teufel in Gestalt eines drängenden Manichiers ins Spiel und verbanderte ihn, rechtzeitig am Plage zu sein. Die Versammlung wurde allmählig ungedulig; schließlich erbot sich Einer aus ihrer Mitte, den angekündigten Vortrag zu halten. Er führte den nicht gerade durch Seltenheit auffälligen Namen Meyer und war in dem kleinen Kreise der antijewischen Gemeinde dafür bekannt, daß er etwas mehr Witz im Kopfe habe, als seine Rampane. Dieser Umstand auch mochte unter ihnen den Verdacht erwecken, daß sein Stammbaum nicht ein völlig rein arischer sei. Die Herren vom Vorstand hatten denn auch ihre Verdenten, sein Angebot anzunehmen; aber die Versammelten verlangten es förmlich und der Stellvertreter begann also.

Herr Werner Rabe von Bichelbach-Büchelberg hatte inzwischen daheim eine Schlimme halbe Stunde überdankt; endlich war es ihm aber doch geglikt, seinen gelberlangenden Plagegeist los zu werden — natürlich ohne zu bezagen. Darauf brennen, sich seine rednerischen Vorberren nicht entschließen zu lassen, eilte er spornrätisch zum Versammlungsort, unterwegs seinen Artikel nochmals rezipirte, weil er besürchte, die fatale Unterhaltung mit dem Gläubiger habe ihm etwa

mit ihren Anschauungen eher in das Mittelalter gehören als ins 19. Jahrhundert. Man, wie werden ja sehen, ob dieselben nicht doch nochmal mit uns bei Nichtnennungsmeistern arbeitenden Gehilfen verhandeln.

In letzter Versammlung wurde Kollege Schlett zum Schriftführer erwählt, welches Amt solange vom Vorsitzenden mitverwaltet wurde, und läßen sich noch zwei Kollegen neu aufnehmen; somit ist denn die Reihe unserer Gegner wieder etwas gekürzt; diesen aber rufen wir zu:

Kommt herbei, Kollegen alle, Erretet ein in unsere Mitte! Daß wir ein geschlossenes Ganze, kommen näher unserm Ziel. Dieses Ziel, das ist Verherrlichung unserer Lage, die so schön! Darum kommt, kämpft gemeinsam Mit uns für das gute Recht!

Zum Schluß fordern wir noch Kollegen Erdmann n., zuletzt in Bismar, auf, umgehend seinen rückständigen Beitrag einzulösen.

A. Sch-r.

Wärth. Wenn wir bis jetzt, seit neunjährigem Bestehen unseres Fachvereins, nur einmüthigen Günstiges mittheilen konnten, so ist dieses jetzt leider nicht der Fall. Nicht mit Klagen will ich beginnen, weil die nicht bloss hier, sondern auch wo anders zu Hause sind. Daß der hiesige Fachverein über eine große Mitgliederzahl nicht mehr verfügt, wie in den vorlesenen Jahren, tragen hauptsächlich die gegenwärtigen schlechten Geschäftsverhältnisse bei; in den größeren Geschäften, wo früher 20 bis 30 Kollegen beschäftigt waren, finden wir jetzt bloss 2 bis 6, und von denen gehören bloss 1 bis 2 Kollegen der Organisation an. Für die übrigen Kollegen hätte die Organisation bloss einmal einen Versuch vor zwei Jahren bei Einführung der zehnjährigen Arbeitszeit, wo man die Zukunft zur Organisation nahm und dieselbe um Hilfe anhielt. Aber trotz alledem können wir mit Stolz sagen, die zehnjährige Arbeitszeit wurde nur durch die Hilfe der Organisation errungen, wenn auch jetzt Fachvereine und Verband für diese Leute keinen Werth mehr haben.

In der Monatsversammlung vom Juni wurde unter Punkt Verschiedenes vom Kollege Hunger der Antrag gestellt: Abmelbung des Fachvereins vom Verband und hierfür Lokalverein. Es wurde darüber zwar sehr debattirt, aber zur Beschlußfassung auf die nächste Generalversammlung vermiesen. In dieser Generalversammlung kam es zu heftigen Debatten und wurde der Antrag Hunger und Genossen abgelehnt. — Der Lokalverein sollte begnadet Unterstüfung der reisenden sowie am Ort befindlichen Kollegen bei Arbeitslosigkeit und Krankheit; ich glaube aber, diese Herren sind weder für Lokalverein noch für Verband. — Der Antrag Hunger und Genossen ist gefallen und haben wir schon im Voraus gemußt, daß nun bevorsteht, was aus Nachstehendem zu ersehen ist:

Mit Heutigen erkläre ich meinen Austritt aus dem hiesigen Verbandvereine, mit der Bemerkung, daß ich denselben nicht aus persönlichen Motiven, sondern aus rein sachlichen Gründen bezwecke.

Hoffe zugleich, daß die Kollegialität zwischen Verein und mir fortbestehen möge, und betone

einige Stellen aus dem Gedächtnisse entschwinden lassen.

Er langte in der Versammlung an, als sein Stellvertreter eben seine Rede begonnen hatte. Obwohl der Original-Redner sich sofort bemerkbar machte, ließ kein zweites Ich sich durchaus nicht hören und fuhr unbrüchlich in seiner Rede fort. Werner Rabe von Bichelbach-Büchelberg sagte also wohl oder übel diese Rede über sich ergehen lassen. Aber er saß während derselben wie auf einem glühenden Vulkan. Heiß und kalt überließ es ihn, denn was er hörte, das war eine Ausgeburt der infamsten Niedertracht. Sein Stellvertreter hatte ihm seine Rede gehalten; ganz ungenirt redete er seinen Leitartikel, den er selbst hatte zum Besten geben wollen. Mehrmals stand er auf dem Sprung, ihn zu unterbrechen, kam aber noch frühzeitig genug zur Besinnung, daß er sich dadurch unerbittlich blamiert haben würde. Aber innerlich schäumte er vor Wuth über diesen perfiden Streich. Seine Laune wurde auch nicht besser dadurch, daß die Versammlung, als sein Stellvertreter geendet hatte, Jenem rühmlichen Beifall spendete, obwohl die Weisten diese Rede schon gelesen hatten. Das waren von Rechts wegen seine Vorberren, die man ihm schämlich geföhlen hatte.

Das Maß des Unglücks war jedoch für heute noch nicht voll.

Mit wechselnder Larube hatte der Präsident die Wollen des Unmuths sich auf der Stirn des Gewaltigen entwideln sehen. Als der jubelnde Stellvertreter geendet, machte Jener deshalb mit zuvorkommendster Freundlichkeit darauf aufmerksam, daß der eigentliche Redner des Tages eingetroffen sei und gewiß die Läden des gehörten Vortrages noch ausfüllen werde. Ja, das hatte grade noch geföhlt! Er konnte doch seine üblichen Joten und Kalauer nicht allein als Defect servieren: Was thun? Trotz seiner innerlichen Empörung kam ihm der glücklich: O Dank, Unpäßlichkeit vorzuführen, die ihn auch am rechtzeitigen Erscheinen verhindert habe. Er bejwang sich sogar soweit — um der Sache einen anständigeren Anstrich zu geben — seinem Stellvertreter seinen Dank auszusprechen, ihm, demselben unerwähnten Menschen, der ihm seine Vorberren geföhlen hatte. Fürchterlich!

Dieser Vorfall diente ihm jedoch zur heilfamsten

nachmals, daß nur die gegenwärtig bestehende Institution des Verbandes mit der Veranlassung giebt, aus demselben sich zu scheiden.

Mit kollegialischem Gruß. Die andern folgten nach. Wenn wir auch jetzt mit harten Kämpfen zu rechnen haben und diese Kollegen unserer Organisation jetzt gleichgültig gegenüber stehen, so werden wir doch unsere ganze Kraft einsetzen, um das, was wir vor neun Jahren gegründet haben, zu erhalten.

In der am 13. August abgehaltenen Monatsversammlung stand als zweiter Punkt auf der Tagesordnung: Reorganisation unseres Verbandes. Das Referat hierzu hatte Kollege Josef von Nürnberg übernommen. Auf Wunsch des Referenten wurden sämtliche Kollegen, welche wegen der gegenwärtig bestehenden Institution des Verbandes ausgetreten sind, per Kurialer geladen, es scheint aber, diese hatten nicht den Mut gehabt, dieselbe zu besuchen. Der Referent legte in Kürze dar, daß die jetzige Form der Organisation in Folge der Beschlüsse des Halberstädter Kongresses nicht beibehalten werden kann. Besonders betont derselbe, daß die dringend notwendige Regelung der Reorganisation nur von Seiten des Verbandes geschehen kann, und vertritt weiter denselben Standpunkt wie Kollege Josef Dertter (siehe „Buchbinderzeitung“ Nr. 4).

Nachdem noch mehrere Kollegen im gleichen Sinne gesprochen, wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

Die heutige Monatsversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Kollegen Josef einverstanden, die Anwesenden sind der Ansicht, daß eine Reorganisation unseres Verbandes in Form einer Zentralisation zur Notwendigkeit geworden ist. Es erklärt sich gegen die Abhaltung eines außerordentlichen Verbandstages und glaubt, daß diese Angelegenheit bis zur Abhaltung eines ordentlichen Verbandstages hinauszuführen und wenn möglich zur gleichen Zeit und am gleichen Ort mit dem Verbandstag der Lithographen und Steinbrucker stattfinden soll.

- 7. Die wirtschaftliche Krise und ihre Folge: der allgemeine Notstand. (Berichterfasser: W. Liebnecht.)
8. Der Antisemitismus und die Sozialdemokratie. (Berichterfasser: A. Hebel.)
9. Beratung derjenigen Anträge aus den Reihen der Parteigenossen, welche die den vorausgehenden Punkten der Tagesordnung nicht bereits ihre Erledigung gefunden haben.
10. Wahl der Parteileitung und Bestimmung des Ortes, wo sie ihren Sitz zu nehmen hat.

Über 50-60000 Londoner Schneidergesellen haben die Meister am 24. August eine Arbeitsperre verhängt, welche sich auch auf Manchester, Liverpool, Aberdeen, Edinburgh, Bradford und andere Städte erstreckt. Es handelt sich namentlich um die Gesellen, welche zu Hause arbeiten und Wochenlöhne bekommen.

Die Zentral-Kranken- und Sterbekasse der deutschen Wagenbauer wird dem § 75 des Krankenversicherungsgesetzes angepaßt. So beschloß auf deren Generalversammlung zu Erfurt mit 25 gegen 10 Stimmen.

Die in Frankfurt a. M. stattgefundene außerordentliche General-Versammlung der Krankenkasse des deutschen Seneferbundes beschloß nach mehrwöchiger eingehender Beratung mit 19 gegen 6 Stimmen: „Die Kasse dem neuen Gesetze nicht anzupassen, sondern dieselbe als gänzlich freie Kasse weiter bestehen zu lassen und dem Seneferbund als Unterstützungskasse einzurücken.“

Die Buchdruckerbewegung für den Neufundentag verurteilt für Würtemberg, wobei hauptsächlich Stuttgart in Betracht kommt, während des jehmächtigen Ausstandes eine Ausgabe von 124 393 M. und für Unterstützung arbeitslos Verbliebener bis 31. Juli 82 156 M., also zusammen 156 555 M. Von Fach- und Arbeitervereinen zc. sind 17 461 M. hierzu beigetragen worden.

Recht vernünftig verhalten sich die Berliner Buchdruckerprinzipale zu der von Prinzipalvereins beschlossenen Tarifreduktion. Der Bund Berliner Buchdruckermeister nahm nämlich eine Resolution an, laut welcher er dem vorgelegten neuen Tarif seine Zustimmung verweigert und den alten Tarif so lange bezahlen wird, bis zwischen Prinzipal und Gehilfen ein neuer ausgehandelt sei, auf keinen Fall aber zu einer Reduktion des jetzigen Tarifs die Hand reichen wird.

Das neueste „Korrespondenzblatt“ schreibt: „Der Ausstand der Glasarbeiter in Jülich hat den vorigen Gewerkschaften bedeutende Ausgaben verursacht, so daß sie noch eine beträchtliche Summe Schulden zu decken haben. Die von den Glasarbeitern unter Zustimmung der anderen Gewerkschaften verfaßten Sammellisten sollen sehr zurückgekommen und dabei bemerkt sein, daß der Ausstand von der Generalkommission nicht genehmigt sei. Diese Auffassung ist jedenfalls eine irrige, und wäre es zu behauern, wenn in Folge derselben den Ausstehenden die Unterstützung verweigert worden ist. Die Generalkommission hat keine Streiks mehr zu unterstützen und kann in Folge dessen auch kein Genehmigungsrecht über dieselben besitzen. Die Führer Gewerkschaften werden sich nun mit dem Ersuchen an die Generalkommission, diese möge die Gewerkschaften der verschiedenen Orte aufzuredern, den Fehlbetrag decken zu helfen.

welchen, für ihn gleichbedeutend mit der Erschließung neuer Quellen, wurde aber immer denkwürdiger, weil seine Gläubiger ihn täglich härter bedrängten. Nehmen konnten sie ihm freilich nicht viel, da er nicht viel mehr besaß, als er auf dem Leibe hatte; aber der Mensch will ja doch auch leben. Die ziemlich unzweifelhaft lypandbareit, die ihn einerseits die Schreden eines gerichtsvollziehertlichen Lebens nicht sonderlich fürchten ließ, war andererseits auch das unabweislichste Hindernis bei seinen Bemühungen, irgendwo eine Geldquelle anzubohren. Seine unerliche Abflammung und Genügsamkeit hatte einen schlechten Marktwerth; und mochte er auch die höchsten Procente bieten - Dinge, für die auch die christlichen Germanen äußerst zugänglich sind - nirgends mehr fand er jemand, der ihm gegen ein so zweifelhaftes Verlagsobjekt den so sehr benötigten Vorschuß gewähren wollte.

Mühsam hatte er eines Morgens im Bette diese schlechten Aussichten vor seinem geistigen Auge Revue passieren lassen und erob sich dann mit dem festen Entschluß, dieser unerquicklichen Situation ein Ende zu machen. Es war ihm nur noch nicht klar, wie das zu bewerkstelligen sei. Als er die Strümpfe anzog, kam ihm plötzlich eine feucht-lüthige Erinnerung an den Abend vorher. In banger Ahnung griff er unter's Bett, um seine Stiefel einer Kläuberbesichtigung zu unterziehen. Nichts, da war ein hübsches Röschlein, durch das man bequem ein Hüpfensnählein schieben konnte.

„Jürgen!“ rief er aus vollem Halse, indem er während den Stiefel in die entgegengesetzte Ecke des Zimmers schleuberte, wo derselbe trotz seines durchlöcherichten Bodens noch Kraft genug zeigte, nicht nur den Sand aus dem Spudnapf, sondern auch etliche abgesprengte Stücke desselben umher zu streuen. Der Geruch, ein dreiwöcheltägiger Busch mit schlaumem Gesicht, zwangte sich durch die Thür. Dann entspann sich folgender Dialog: „Wo find meine anderen Stiefel?“ fuhr sein Herr ihn an. „Beim Schuhmacher“, antwortete Jürgen. „Du solltest sie doch holen!“ „Ja, das wollte ich auch, aber der Schuster will sie nicht hergeben; er will erst Geld haben.“

Diesem Ersuchen kommen wir hierdurch nach und hoffen, daß die Bitte der Führer Organisation keine vergebliche sein wird. Adresse des Vertrauensmannes ist: G. Seibel, Katharinenstr. 16, Jülich in Bayern.

In Stuttgart sind den Tischlern fortgesetzt von dem im Jahre 1890 vereinbarten Lohnstarb von dem Innungsmeistern Lohnabzüge von 10 bis 15 Prozent gemacht worden. Die Bemühungen der Arbeiter, durch ihre Lohnkommission Unterhandlungen mit den Arbeitgebern einzuleiten, sollen von dem Obermeister der Innung mit der Bemerkung zurückgewiesen sein, daß es unter seinem Regiment keine Verhandlungen gäbe. In Folge dieser abweisenden Haltung der Arbeitgeber waren die Arbeiter genötigt, die Arbeit einzustellen. Es kamen etwa 140 Mann zum Ausstand und wird dringend um Fernhalten des Zuganges gebeten.

Die Glaser der Firma Spinn & Comp. in Berlin stellten die Arbeit ein, weil zwei ihrer Kollegen gemagtregelt worden sind. Die Ursache war, daß sämtliche Arbeiter ein Lohnabzug von 10 Pfg. gemacht wurde, weil sie 5 Minuten zu spät zur Arbeit kamen. Auf ihre Aufforderung hin wurde ihnen das Geld wohl zurückerstattet, doch wurden die beiden Kollegen, welche die Interessen ihrer Mitarbeiter vertraten, entlassen. Die Ausstehenden fordern die Wiedereinstellung der Entlassenen und Entlassung dreier Mitarbeiter, welche sich bei der ArbeitsEinstellung nicht solidarisch zeigten. In der Fabrik von Wehner & Co. stellten die Arbeiter die Tätigkeit ein, weil sie fortgesetzt schlecht behandelt wurden, und ihnen außerdem eine Lohnreduzierung angeflündigt wurde. Da in der Fabrik nur Spezialartikel angefertigt werden, so hoffen die Ausstehenden den Fabrikanten zu veranlassen, ihren Forderungen nachzugeben.

Adresse des Vertrauensmannes der Glaser: H. Stempel, Aufbuserstr. 15, Berlin N.

In Hamburg fand eine Auspersung der organisierten Brauer und Küper statt. Wenn auch die Urache der Differenzen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer eine kleinliche ist, so scheint man doch von Seiten der Arbeitgeber nur eine passende Gelegenheit abgewartet zu haben, um gegen die Organisation der Brauer vorzugehen. Auf einer Brauerei wurde ein Arbeiter entlassen, nach Angabe des Brauereidirektors wegen Trunkenheit; die Arbeiter zweifeln jedoch, daß dies die ausschließliche Entlassungsursache sei. Die Vorstellungen der Lohnkommission der Brauer waren vergeblich. In Folge dessen erklärte die Lohnkommission das Bier der betreffenden Brauerei für boykottiert und gab gleichzeitig die Lokale bekannt, in denen dies Bier ausgekocht wird. Ehe noch die zur Entziehung solcher Fragen berufene Körperchaft, das Hamburgische Gewerkschaftsamt, sich mit der Angelegenheit beschäftigen konnte, erklärten 16 Brauereien in verschiedenen Wäldern, daß sie ihre sämtlichen den Fachvereinen angehörenden Arbeiter entlassen würden, falls das Gewerkschaftsamt den Boykott nicht aufhebe. Denselben Tag, an dem diese Mitteilung im Organ der Arbeiterpartei stand, erfolgte auch bereits die Auspersung. Die Zahl der thätiglich ausgesperrten Arbeiter konnte nicht festgehalten werden, sie dürfte nach den nachträglich bekannt gewordenen Zahlen etwa 600

betragen. Das Gewerkschaftsamt hielt unverzüglich eine Sitzung ab und wurde in derselben erklärt, daß der Lohnkommission der Brauer nicht das Recht zustehe, einen Boykott zu verhängen. Ferner, daß die Urache des gegenwärtigen Streites, die Entlassung eines Arbeiters nicht ausreichend sei, zu dem tiefsinnigen Kampfmittel des Boykotts zu greifen. Die Lohnkommission der Brauer wurde beauftragt, den Boykott sofort aufzuheben. Die Kommission des Gewerkschaftsamt wurde beauftragt, mit den Brauereidirektionen in Unterhandlungen zu treten, damit sämtliche entlassenen Arbeiter wieder eingestellt würden und Maßregelungen Einzelner nicht eintreten sollten. Die Wiedereinstellung sämtlicher entlassenen Küper (Böttcher) war schon vor dem Beschluß des Gewerkschaftsamt erfolgt. Die Verhandlungen mit den Brauereidirektionen ergaben, daß keinerlei Maßregelungen eintreten sollten, ferner, daß den Arbeitern auf den Brauereien das Koalitionsrecht werde politisch, noch gewerkschaftlich beschränkt werden sollte, doch sollten die entlassenen Brauer und Hilfsarbeiter nur soweit wieder eingestellt werden, als noch Plätze vorhanden waren. Das Gewerkschaftsamt war mit einer solchen Vereinbarung nicht einverstanden und beauftragte seine Kommission, mit der Direktion jeder einzelnen Brauerei zu unterhandeln und eventuell gegen eine oder die andere mit dem Boykott vorzugehen. Sollten sämtliche Brauereien sich in der Frage wie bisher einig zeigen, so sollte eine der betheiligten Brauereien herausgerissen und deren Bier boykottiert werden. Die Unterhandlungen mit den einzelnen Brauereien führten dazu, daß die Kommission wieder mit dem Verein der Brauereien und Wäldereien Hamburgs und Umgebung in Verhandlungen trat. Diese führten zu dem Resultat, daß die indifferenten Arbeiter, welche die Stellen der entlassenen besetzt hatten, vorläufig in Arbeit bleiben sollten. Bei dem in den nächsten Wochen eintretenden größeren Bedarf von Arbeitskräften sollten in erster Linie die entlassenen Arbeiter berücksichtigt werden, so daß nach kurzer Zeit die Wiedereinstellung der Ausgesperrten erfolgt sein würde. Die Vereinbarung betreffende das Gewerkschaftsamt war nicht vollständig, doch wurde sie angenommen, weil augenblicklich nicht mehr zu erreichen war. Die Verhängung des Boykotts über die sämtlichen Brauereien erschien, abgesehen von der Schwierigkeit seiner Durchführung, nicht ratsam, weil durch vorläufige Stellungnahme einzelner bekannter Parteigenossen und der Presse eine Einigkeit im Vorgehen nicht hätte herbeigeführt werden können. Die Differenzen sind als vorläufig gelassen zu betrachten, doch kommt es darauf an, ob die Brauereien die gegebenen Verpflichtungen einhalten werden. Die ganze Angelegenheit beweist, daß mit der Waffe des Boykotts sehr vorsichtig umzugehen werden muß, weil eine unrichtige Anwendung mehr Schaden als Nutzen für die Arbeiter bringen kann. Wo aber einmal zum Boykott gegriffen werden muß, da müssen alle Betheiligten sich vollständig einig sein und nicht durch kleinliche Meinungsverschiedenheiten die Wirksamkeit dieser ausgezeichneten Waffe abschwächen.

Es bleiben in den nächsten Wochen noch eine größere Anzahl Brauer und Hilfsarbeiter zu

Rundschau.

* Der Vorstand der sozialdemokratischen Partei beruft den diesjährigen Parteitag auf den 16. Oktober nach Berlin ein und hat einstweilen als provisorische Tagesordnung festgesetzt: Sonntag, 16. Oktober, Abends 7 Uhr, Vorversammlung. Konstituierung des Parteitagess. Festsetzung der Geschäfts- und der Tagesordnung. Wahl einer Mandats-Prüfungskommission.

- 1. Geschäftsbericht des Parteivorstandes. (Berichterfasser: Richard Fischer.)
2. Bericht der Kontrollkommission über August haben.
3. Bericht über die parlamentarische Tätigkeit der Reichstagsfraktion. (Berichterfasser: Paul Singer.)
4. Die Wafferei 1893. (Berichterfasser: Albin Gerlich.)
5. Der internationale Arbeiterkongress in Zürich. (Berichterfasser: Ferdinand Ennals.)
6. Das Genossenschaftswesen, der Boykott und die Kontroll-Schugmarke. (Berichterfasser: F. Auer.)

Lehre. Von da an zählte er seinen Gaul vom anderen Ende auf. Eine Woche arbeitete er mit verdoppelter Kraft, um zwei Artikel zu Stande zu bringen. Ein lautes Stöhnen Arbeit für unseren Helden. Glücklicherweise erwachten ihm daraus, daß er in dieser Woche täglich zwei, statt einen Juden mit Haut und Haaren zum Frühstück verschlang, keine Verdauungsbeschwerden. In der Folge aber konnte er keine Artikel reden, bevor sie im Druck erschienen und Niemand konnte ihn seines Wohlverdienten Ruhmes berauben.

Dieses Ruhmes war er nunmehr sicher. Er mochte auch die trivialsten Gemeinplätze ins Feld führen, die jubelnde Zustimmung seiner naiven Zuhörer war ihm gewiß. Aber vom Ruhm in gemeinlich noch Niemand satt geworden; der Lorbeer ist eine recht mangelhafte Befestigung, wenn nicht die nötigen Zutaten in Gestalt eines saftigen Bratens zc. daneben vorhanden sind. Auf diese Zutaten legte unter Held denn auch ein sehr großes Gewicht. Er war der epikurischen Ansicht, daß der Ruhm zwar eine vorzügliche Würze des menschlichen Lebens sei, daß man aber von Gewürzen allein nicht leben könne. Seine literarische und rednerische Tätigkeit war jedoch wenig geeignet, ihm viel mehr als dieses Lebensgewürz zu bieten, zumal der kleine Kreis, der in gläubiger Unwissenheit begeistert seiner Weisheit lauschte, selbst auf seinem Lebenswege mehr Dornen als Rosen fand.

Da gab es für ihn nur einen Nothaus: gefällige Leute zu finden, die gegen einen Wechsel auf seine unzweifelhaft noch zugewandere Zukunft ihm das nötige Kleingeld vorstapfen, um seinem gegenwärtigen Erlöse eine etwas konstantere Grundlage zu geben. Aber wo die gefälligen Menschen aufzutreiben? Seine Anhänger, die ihn als einen halben Heiligen verehrten, konnte er nicht gut anspannen. Nicht, daß er sich ein Gewissen daraus gemacht hätte, auch sie zur Beförderung seines Wohlseins bluten zu lassen - Gewissen war für ihn ein abstrakter Begriff, dem er jede konkrete Wirklichkeit absparg - aber da war eben nicht viel zu holen, wenigstens nicht so viel, daß es sich für ihn lohnte, dafür seinen Ruf aufs Spiel zu setzen. Die Frage der Neuregelung seines Finanz-

„Du hast ihm doch gesagt, daß ich ihn am Erben bezahlen werde?“

„Ja; aber das glaubt er nicht,“ sagte Jürgen gelassen.

„Gleich geht Du noch einmal hin.“

„Das nicht nichts, Herr; er will sie partout nicht hergeben, wenn Sie nicht wenigstens diese letzte Arbeit bezahlen.“

„Dann mag er sie dem Teufel schicken.“

„Dem werden sie wohl nicht passen“, bemerkte Jürgen trocken.

„Ach was, mach hier keine faulen Bißge; ich habe Dich nicht als Postenreiter angepöbelt.“

„Nein, das besorgen andere Leute; dazu bin ich zu dumm“, gab der Diener ruhig zurück.

„Schere Dich zum Teufel und hole mir meinen Kaffee.“

„Das geht nicht, Herr.“

„W-a-a-a? Was soll das heißen?“

„Das heißt, Ihre Wirthin hat gesagt, sie habe Ihnen nun genug gepumpt und wenn Sie ihr die Mütze nicht bezahlen, dann liefern sie auch keinen Kaffee mehr.“

„Die ganze Welt ist ja wohl verrückt geworden?“ rief Herr Werner nach von Nischelhof-Abbeberg, indem er auf Strampfen wie ein Kaffeder in der Stube auf und nieder zu rennen begann.

Jürgen stand noch immer an der Thür und beobachtete hülflos die Dauerlauf seines Herrn. „Was willst Du noch?“ fuhr dieser ihn an.

„Ja, Herr, entgegnete der Diener trocken, „dann war auch der Schneider hier.“

„Warum wirst Du den Keel nicht hinaus?“

„Dazu bin ich doch wohl nicht angemessen.“

„Nicht? Was meinst Du Dummkopf denn, wozu ich mir einen solchen unnützen Menschen, wie Du bist, ins Haus nehme? Wozu um ihn hier zu füttern, oder wozu sonst?“

„Um ihn Lohn zu bezahlen, scheint's nicht.“

„Keil, Du wirst unterschämt! Nach, daß Du fort kommst.“

nach wasserdicke Stiefel hatte. „Oh!“ rief er in wider Zerknirschung und fuhr sich mit den Händen in das ungelämmte Haar, „ich wollte, daß die ganze Welt eine Wade hätte, damit ich Alle auf einmal oberfeigen könnte!“

„Herr, Sie werden ich Splitter in die Füße treten“, unterbrach ihn Jürgen.

„Geh zum Kukul, oder ich mache bei Dir den Anfang“, brüllte ihn sein Herr an.

„Das werden Sie wohl nicht thun“, sagte Jürgen, indem er den rechten Arm in bezeichnender Weise ausstreckte und mit der linken Hand unter dem Ellenbogen längs fuhr, als ob er den Kermel hochpreisen wollte. „Sie bezahlen mir meinen Lohn und behandeln mich noch obenbrein schlecht; und ich meine es doch so gut mit Ihnen. Ich wählte einen Rath für Sie.“

„Laß mich zufrieden; ich brauche Deinen Rath nicht.“

„Sagen Sie das nicht, Herr“, erwiderte Jürgen; „ich bin zwar kein so gelehrter Mann, wie Sie; aber so dumm bin ich nicht, um nicht auch mal 'nen geschickten Gedanken zu haben.“

„Da wäre ich wirklich neugierig.“

„Ja leben Sie, ich denke, all Ihr Schimpfen auf die Juden nützt nichts; das sind doch Alles bloß Worte. Sie müssen diese Worte auch zur That machen. Um Jüden gedruckten Born kummern sich die Juden blümenig; ich glaube, darüber lassen sie nur; sie sitzen ja mitten in der Wolle. Die sind nur empfindlich an einer bestimmten Stelle; das ist ihr Geldbeutel. Wollen Sie praktischen Antisemitismus treiben, so müssen Sie den Juden ihren Geldbeutel erleichtern. Dann wäre auch Ihnen geholfen; Sie hätten Geld und könnten mir auch meinen Lohn bezahlen.“

„Mensch, ich kann doch keinen Juden todt-schlagen!“

„Nun, wenn sie so schlecht sind, wie Sie sie in Ihrer Zeitung machen, dann wäre ja am Ende auch daran nicht viel gelegen; aber solche blutdürstigen Absichten habe ich nicht.“

„Wie soll ich es aber denn anfangen?“

(Fortsetzung folgt.)

unterstützen und muß besonders dafür gesorgt werden, daß der Zugang von Bräuern nach Hamburg ferngehalten wird.

Wir bitten um Angabe von weiteren Adressen zur Verhinderung des Flugblattes in den östlichen Provinzen Preußens.

Die Generalkommission. C. Legien, Hamburg, S.-B.-R., Wilhelmstr. 13, 1. Et.

Verschiedenes.

In welcher trauriger Lage sich noch Arbeiter in Deutschland befinden, ist ersichtlich aus einem „Eingelände“ in der konservativen „Solinger Zeitung“ vom 23. August d. J., das ein Gespräch zwischen einem Arzt und einem Ziegelarbeiter wiedergibt und lautet:

„Aus der Sprechstunde eines Arztes. Patient: Guten Morgen, Herr Doktor. Arzt: Guten Morgen — legen Sie sich — Sie sehen ja sehr schlecht aus und scheinen starke Schmerzen zu haben. Worüber klagen Sie?“

R: Ueber Schmerzen im Unterleib, Erbrechen und Durchfall.

A: Haben Sie denn etwas Verzehretes gegessen?

R: Daß ich nicht wüßte.

A: Was arbeiten Sie denn?

R: Ich bin auf der Ziegelfabrik von K.

A: Haben Sie denn das Krankenbuch der Firma bei sich? Da sind ja schon verschiedene Patienten bei mir gewesen, welche an derselben Krankheit gelitten haben.

R: Das Krankenbuch habe ich nicht, weil ich noch nicht lange genug auf der Ziegelfabrik gearbeitet habe.

A: Sagen Sie mir denn einmal, welches Essen Sie dort bekommen?

R: Morgens Kaffee.

A: Ist das auch Kaffee?

R: Nein, Cichorie.

A: Was bekommen Sie denn zu dem Kaffee?

R: Doch Brot und Butter?

A: Nein, doch nicht — Schwarzbrot, wenn wir es uns selbst kaufen.

A: Was bekommen Sie denn weiter?

R: Mittags Arben mit Kartoffeln mit Talg.

A: Was ist das, Arben?

R: Erbsen.

A: Es ist doch in der Suppe auch ein Stück Fleisch geflocht?

R: Nein, doch nicht.

A: Aber Sie bekommen doch ein Stück Brot dazu?

R: Nein, doch nicht, wenn wir es uns nicht kaufen.

A: Und Nachmittags?

R: Denselben Kaffee, wie Morgens, ohne Brot.

A: Was bekommen Sie denn weiter?

R: Abends Reis mit Wasser und Milch — und nichts dabei.

A: Wie lange müssen Sie denn täglich arbeiten?

R: Von Morgens 4 Uhr bis 8 1/2 Uhr Abends.

A: Wo schlafen Sie denn?

R: Wir schlafen vor dem Ofen unter einem Dach.

A: Worauf?

R: Ich habe meinen eigenen Strohsack, Bett und Decken, die andern aber nicht! — Ich habe es oft gesagt: ein Hund kriegt es eben so gut.

Bei der jetzigen Epochenlage wäre es doch wohl notwendig, solchen Leibeslitten abzuwehren, besonders bei der Ort vor Zeiten von Cholera einmal infiziert war.

Dr.

Da ein Arzt dieses selbst schreibt, werden wohl die privilegierten Schönfärber die Quelle als lauter ansehen müssen.

— Eine äußerst praktische Einrichtung hat die Gemeinde Le Perreux (in der Nähe von Paris) getroffen, durch die Schaffung von Schulkantinen. Genannte Gemeinde zählt 6689 Einwohner, welche sich auf 2102 Familien verteilen. Das Budget seiner ordentlichen und außerordentlichen Einnahmen beläuft sich auf 172480 Francs.

Die Schulkantinen bestehen seit drei Jahren. für 20 Cts. erhalten die Kinder ein Mahl, bestehend aus: 0,4 Liter fetter Kraftbouillon, 15 Gramm Weizenbrot in der Bouillon, 100 Gramm gedöcktes Fleisch, 200 Gramm Weißbrot, 1/2 Liter Wein mit Wasser. Das Essen, welches von einem Unternehmern geliefert wird, kostet die Gemeinde pro Schüler 25 Cts., so daß sie also pro Schüler 5 Cts. zuleist.

Vom 1. November 1891 bis 3. März 1892, d. h. im Laufe von 15 Wochen zu je 5 Schultagen oder in 75 Tagen, die sich auf 15 Wochen verteilen, wurden den Schülern 7858 Frühstücke verabfolgt, davon 3481 gegen Bezahlung und 4377 unentgeltlich. Somit haben in 75 Tagen

im Durchschnitt 194 täglich in der Kantine gespeist, d. h. die Hälfte der Kinder wurde von der Gemeinde ernährt, da die Zahl der Schulkinder, wie wir gesehen haben, 410 beträgt.

Die Zahl der unentgeltlich verabreichten Frühstücke beläuft sich auf 58 pro Tag; somit hat die Gemeinde den siebenten Teil ihrer Schulkinder unentgeltlich gespeist.

Morgens verteilen die Lehrer und Lehrerinnen sowohl den Kindern, welche 20 Cts. mitbringen, wie den Kindern bedürftiger Familien Speisekarten, so daß die Schüler nicht wissen, wer von ihnen unentgeltlich gespeist wird. Dies ist sehr wichtig, weil es der Einrichtung jede Spur des Charakters einer Wohlthat benimmt und die Würde der Eltern und der Kinder rettet. Die Zahl der Schüler, welche in der Kantine speisen, steigt mit jedem Jahr. Der Gemeinderath will noch mehr thun. Es soll zum Preise von 10 Cts. eine neue Kategorie von Frühstücke eingeführt werden, welche nur aus Bouillon mit Brot darin und 100 Gramm gedöcktem Fleisch besteht. Der Maire von Le Perreux hofft, daß dann die große Wehrzahl der Kinder in der Schule frühstückt wird.

Letztere fügt diesen Angaben noch hinzu, daß 200 Gramm Brot vollständig genügen, um den Appetit eines Kindes zu befriedigen.

Diese günstigen Erfahrungen, in Verbindung mit der Berechtigung der See an sich, haben in Frankreich eine Bewegung für allgemeine Verbreitung der Schulkantinen nachgerufen und auf einem sozialistischen Kongreß in Lyon wurde folgendes Votum für alle Gemeindegewählten aufgestellt:

„Schaffung von Schulkantinen, in denen die Kinder zwischen den Morgen- und Abendstunden zu ermäßigten Preisen oder gratis eine Mahlzeit mit Fleisch erhalten, Verteilung von Schuhen und Kleidern an die Schulkinder zweimal im Jahre, zu Anfang des Winters und Sommers.“

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. G. W. Dieß) Verlag) ist das 49. Heft des 10. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Bollmar und der Staatssozialismus. Von St. Kautsch. — Humanitäre Märchen. — G. J. Lepensky. Die vollständige Belletristik und die moderne Entwicklung Russlands. Eine literarische Studie von G. Pischmann. (Fortsetzung). — Mecklenburg und seine Befreiung. Von Max Schippel. III. (Schluß). — Heulandien: Jählen aus einem Gebirgsdorf. Frei nach dem Leben von Ludwig Schierl.

Wir erhalten schon Heft 17 des Festschriftwerkes: „Die Deutsche Revolution, Geschichte der deutschen Bewegung von 1848 und 1849“ von Wilhelm Vlos. (Stuttgart, J. G. W. Dieß) Verlag.)

Das vorliegende Heft schildert die auf die Volksbewegung des Jahres 1848 folgende Reaktion in Preußen. Ein besonderes Kapitel befaßt sich mit der Schaffung einer Reichsverammlung zu Frankfurt a. M., sowie die durch eine Deputation der letzteren erfolgte Anbiederung der deutschen Kaiserwürde an den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. An Illustrationen enthält das Heft: Das „Eminenzschiff Christian VIII.“ liegt in der Luft, die Kaiserdeputation vor Friedrich Wilhelm IV., Barriade an der großen Frauengasse in Dresden, Transport gefangener Aufständischer über die Elbbrücke in Dresden, ferner die Porträts von Konrad Greuter und Karl Lott.

Das Werk wird in 21 Lieferungen à zwei Bogen Großformat komplett vorliegen. Alle 14 Tage erscheint ein Heft zum Preise von 20 Pfennig.

„Sozialpolitische Centralblatt“ (herausgegeben von Dr. Heinz Braun, Verlag von J. Cutenstag in Berlin). Jeden Montag erscheint eine Nummer. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter. Preis vierteljährlich 3 M., Einzelnummer 25 Pf. Erschienen ist Nr. 85.

Das Vereins- und Verammlungsrecht in Deutschland. VIII. und 210 Seiten. Verlag des „Vorwärts“, Berliner Volksblatt, Berlin SW., Preisfr. 2. Preis brosch. M. 2,50; geb. M. 3.—. Das Werkchen bietet eine Zusammenfassung der in den Bundesstaaten geltenden landesrechtlichen Vorschriften. Diese Bestimmungen werden kritisch und zum Teil sehr weit von einander ab, und es ist häufig von Wichtigkeit, nicht nur mit dem Gesetz des eigenen Landes, sondern auch mit dem anderer Staaten sich bekannt zu machen. Um älterer Kommentare nicht erst zu erwähnen, ist der Vico'sche vollständig vergessene, der Maßgebende durch den Erlaß neuer Gesetze in einzelnen Staaten, sowie insbesondere durch die Aufhebung des Sozialistengesetzes veraltet, der neueste von DeLuis behandelt ausführlich preussisches Recht. Die vorliegende Bearbeitung fällt somit eine längst empfundene Lücke aus. Sie gibt zunächst einen ausführlichen streng objektiven geschichtlichen Kommentar zum preussischen Vereinsgesetz vom 11. März 1890, bei welchem die einschlägige Rechtsprechung sorgfältig berücksichtigt ist, und der, wie wohl für das Verständnis des nicht juristisch gebildeten Privatmannes berechnet, doch auch die rechtlichen Gesichtspunkte überall zur Geltung bringt und gebührend hervorhebt. Es folgt sodann eine gedungte, orientierte Darstellung der Grundzüge des Vereins- und Versammlungsrechts und der in den einzelnen Staaten geltenden Gesetze. In einem Anhang ist der Wortlaut dieser Gesetze beigegeben, und zwar gruppenweise synoptisch nebeneinander gestellt, so daß die verschiedenen Gesetzesstellen unmittelbar mit einander verglichen werden können. Zahlreiche Hinweise auf die entsprechenden Stellen der übrigen Landesgesetze erleichtern diese Vergleichung und ermöglichen es, den Kommentar zum preussischen Gesetz auch für die übrigen zu verwerten. Ein ausführliches alphabetisches Sachregister und eine tabellarische Übersicht über die gesamten behandelten Materie bilden schließlich eine gewiß erwünschte, gleichfalls die Uebersichtlichkeit vermerkende Beilage.

Das Werk kann ohne Weiteres als eine fleißige, gründliche Arbeit bezeichnet werden. Der Verfasser hat mit bewiesener Sorgfalt die einschlägige Rechtsprechung, was auf dem Gebiete der deutschen Vereinsgesetzgebung erlischt. Für Rechtsvorstände und Versammlungsleiter ist dieselbe ein unentbehrliches Hilfsmittel, für Vereins- und Hausbibliotheken bringen zur Anschaffung zu empfehlen.

Bei W. Relein & Comp. in Nürnberg erschienen schon zwei neue Broschüren: Robert Owen: Sein Leben und sozialpolitische Wirken. Mit einem Portrait Owen's und einem Plan seiner Heimstätten, Fabrik- und Parkanlagen. Von B. Liebknacht. Die Schrift ist allen Parteigenossen, die sich über die Geschichte des Sozialismus in England informieren wollen, bestens zu empfehlen. Ferner: Heber Staatssozialismus. Von Georg v. Sallmar. In dieser Schrift ist der ganze Artikel, den Genosse Bollmar in der „Revue bleue“ veröffentlicht hat und der dem „Vorwärts“ zur Veröffentlichung der bekannten Bollemit-Veranlassung gab, enthalten, so daß jeder Leser sich ein Urteil bilden kann, und so dann eine sorgfältig ausgearbeitete sachliche Darlegung über Begriff und Wesen des Staatssozialismus angeht.

Bei W. Relein & Comp. in Nürnberg erschienen schon zwei neue Broschüren: Robert Owen: Sein Leben und sozialpolitische Wirken. Mit einem Portrait Owen's und einem Plan seiner Heimstätten, Fabrik- und Parkanlagen. Von B. Liebknacht. Die Schrift ist allen Parteigenossen, die sich über die Geschichte des Sozialismus in England informieren wollen, bestens zu empfehlen. Ferner: Heber Staatssozialismus. Von Georg v. Sallmar. In dieser Schrift ist der ganze Artikel, den Genosse Bollmar in der „Revue bleue“ veröffentlicht hat und der dem „Vorwärts“ zur Veröffentlichung der bekannten Bollemit-Veranlassung gab, enthalten, so daß jeder Leser sich ein Urteil bilden kann, und so dann eine sorgfältig ausgearbeitete sachliche Darlegung über Begriff und Wesen des Staatssozialismus angeht.

Briefkasten. Th. Sch. in Braunschweig: Zur Befreiung von Festschleusen aus Papier giebt es viele Mittel. Als ganz vorzüglich zum Entzeten von Papier soll sich nach der „Deutscher Reichs-ungarischer Papier- und Benol-Magnesia eignen. Es wird nämlich „gebrannte Magnesia“ mit so viel reinem Benzol gemischt, bis eine Masse entsteht, welche nach einiger Zeit sehr bröckelig wird. Will man nun einen Festschleusen aus dem Papier entfernen, so reibt man mit solcher Masse den zu befreizenden Fleck beständig ein und klopf die kleinen Magnesiapartikelchen dann ab. Frische Festschleusen, so behandelt, verschwinden gewöhnlich, veraltete nach kurzer Zeit, zumal wenn wiederholt Benzol-Magnesia darauf geschüttet und dann wieder abgeloset wird. Es ist übrigens sehr wichtig, daß selbst die feinsten Papiere durch diese Behandlung nicht leiden; bei bedrucktem Papier wird schlimmsten Falles der Druck ein wenig lichter.

Abänderung in den Vereinsadressen. Frankfurt a. M.: Ludwig Rauch, Burgr. 126 L. Ruhrort: Fr. Weiger, Altenstr. 5. Wiesbaden: R. Rämniß, Albrechtstr. 40.

Abänderung im Verzeichnis von Vereinen. Wiesbaden. Z. R. Rämniß, Albrechtstr. 40.

Wir geben wiederholt bekannt, daß Inserate nur dann in die laufende Nummer aufgenommen werden können, wenn sie spätestens Mittwoch früh eintreffen.

Anzeigen.

Unterstützungsverein Hamburg. Den hiesigen Mitgliedern zur Nachricht, daß auf Beschluß des Gewerkschaftsrates, sowie auf Ersuchen der Behörde bis auf Weiteres keine Versammlungen stattfinden. 388] [1,30. Notwendige Anträge sind an den Vorstand zu richten. Der Kassier ist jeden Sonntag im Lehrstuhlgang zur Empfangnahme der Beiträge anwesend. Spätere Bekanntmachungen an dieser Stelle und im „Hamburger Echo“.

Fachverein Stuttgart.

(Arbeiter u. Arbeiterinnen.) Sonntag, den 4. September

Feier des XI. Stiftungs-Festes

mit reichhaltigem Programm und Aufführung zweier Lustspiele im Saale der „Arbeiterhalle“, Heustiegstraße. Saalöffnung 3 Uhr. Anfang 4 Uhr. Entrée: Mitglieder mit einer Dame frei. Nichtmitglieder: Programme an der Kasse 25 Pfg.; im Vorverkauf bei den Herren J. Seebald, Oberbärdsstr. 17, und O. Plan, Rothbühlstr. 23, sowie bei sämtlichen Vertrauensmännern: 20 Pfg. 894] [8,40

Montag, den 5. September,

Feier des „Guten Montag.“

Nachmittags, von 2 Uhr ab, Preiskegeln, und von 3 Uhr ab, Konzert, beides in der „Wilhelmshalle“, Katharinenstraße. Abends, von 8 Uhr ab, Tanzkränzchen im Saale der „Arbeiterhalle“, Heustiegstraße. Entrée zum Konzert: Mitglieder mit einer Dame 10 Pfg., Nichtmitglieder à Person 20 Pfg. — Entrée zum Tanz: Mitglieder: Herren 50 Pfg., Nichtmitglieder: Herren 1 M., Damen frei. Ein angehöriger Herr eines weiblichen Mitglieds 50 Pfg. Nichttanzende Herren 20 Pfg. Die Mitglieder werden dringend ersucht, sich an beiden Festen an der Kasse zu legitimieren. Hierzu ladet alle Mitglieder und Freunde, sowie die auswärtigen Kollegen herzlich ein. Der Vorstand.

Fachverein Leipzig.

(Arbeiter und Arbeiterinnen.) Montag, 5. September 1892

Feier des „Guten Montag.“

in den Räumen des Gasthofes zu Leipzig-Neustadt, bestehend in Konzert, Ball und Kinderspielen. Beginn des Konzertes Nachmittags 4 Uhr. Hierzu ladet freundlich ein. Der Vorstand. 895] [4,00

Fachverein Stuttgart.

(Arbeiter und Arbeiterinnen.) [2,20. Samstag, den 3. Sept., Abends präzis 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal, Wilhelmshalle, Katharinenstr. 2a II.

Mitgliederversammlung.

Tagesordnung: 1. Bericht über die in letzter Versammlung eingeworfene Frage. 2. Bericht von der Gewerkschaftskommission über Herbergsgewesen, Arbeitsnachweis, Abrechnung vom Wahljahr. 3. Fragekasten. 4. Verschiedenes. Zahlreiches Erscheinen erwartet.

Der Vorstand.

Fachverein der Eisenarbeiter, Buchbinder und verw. Berufe in Pforzheim.

Samstag, den 4. September, Mittags 3 Uhr, Feler des III. Stiftungs-Festes

im Grünen Hof in Königsbach, wozu wir insbesondere auch unsere auswärtigen Kollegen freundlichst einladen. 390] [1,60

Der Vorstand.

Unterricht im Sand- u. Strohvergolden nach eigener leicht fasslicher Methode ertheilt [0,80 K. Wih. Hofmann, Karlsruhe (Baden).

Abth. A: Grosshandlung in Schreib- u. Lederwaaren. B: Anstalt für Buchbinder-Bedarf. S. B. Wierckler Leipzig. Vermittlung von Stellenangeboten und Wäuschen. Kostfreie Aufträge von Kunden und Verkäufern bestehender Geschäfte, gebrauchter Maschinen etc.

Erste Fachschule für Buchbinder GERA (Ruuss. L.) Ausbildung im Handvergolden, in Pressvergolden, Lederarbeit, Marmorieren, Goletschnitt etc. Ausländische Prospekt gratis u. franco. Horn & Patzelt.

Fachverein Stuttgart.

(Arbeiter u. Arbeiterinnen.) Sonntag, den 4. September

Feier des XI. Stiftungs-Festes

mit reichhaltigem Programm und Aufführung zweier Lustspiele im Saale der „Arbeiterhalle“, Heustiegstraße. Saalöffnung 3 Uhr. Anfang 4 Uhr. Entrée: Mitglieder mit einer Dame frei. Nichtmitglieder: Programme an der Kasse 25 Pfg.; im Vorverkauf bei den Herren J. Seebald, Oberbärdsstr. 17, und O. Plan, Rothbühlstr. 23, sowie bei sämtlichen Vertrauensmännern: 20 Pfg. 894] [8,40

Montag, den 5. September,

Feier des „Guten Montag.“

Nachmittags, von 2 Uhr ab, Preiskegeln, und von 3 Uhr ab, Konzert, beides in der „Wilhelmshalle“, Katharinenstraße. Abends, von 8 Uhr ab, Tanzkränzchen im Saale der „Arbeiterhalle“, Heustiegstraße. Entrée zum Konzert: Mitglieder mit einer Dame 10 Pfg., Nichtmitglieder à Person 20 Pfg. — Entrée zum Tanz: Mitglieder: Herren 50 Pfg., Nichtmitglieder: Herren 1 M., Damen frei. Ein angehöriger Herr eines weiblichen Mitglieds 50 Pfg. Nichttanzende Herren 20 Pfg. Die Mitglieder werden dringend ersucht, sich an beiden Festen an der Kasse zu legitimieren. Hierzu ladet alle Mitglieder und Freunde, sowie die auswärtigen Kollegen herzlich ein. Der Vorstand.

Fachverein Leipzig.

(Arbeiter und Arbeiterinnen.) Montag, 5. September 1892

Feier des „Guten Montag.“

in den Räumen des Gasthofes zu Leipzig-Neustadt, bestehend in Konzert, Ball und Kinderspielen. Beginn des Konzertes Nachmittags 4 Uhr. Hierzu ladet freundlich ein. Der Vorstand. 895] [4,00